



Lebenslinien einer buddhistischen Nonne

VON SUSANNE BILLIG

Es gibt viele Gelegenheiten, **Tsunma Konchok Jinpa Chodron** kennenzulernen: Wenn sie in roten Roben durch die Gassen ihres Wohnorts Radolfzell am Bodensee spaziert. Wenn sie im alten Kapuzinerkloster zu Dialogabenden und Meditationstagen einlädt. Auch in buddhistischen Dachverbänden ist sie aktiv. Sich für ein gutes Miteinander einsetzen und unterschiedliche Menschen im Dialog zusammenführen, das begreift sie als ihre Lebensaufgabe. Ein Porträt.

Jinpa Chodron ist eine freundlich-zurückhaltende Frau, die geduldig für das eintritt, was ihr am Herzen liegt. „Wichtig ist der Prozess“, sagt sie in Gesprächen über schwierige Themen gern, macht eine kleine Pause und lächelt. Wichtig ist, das Denken und Fühlen immer wieder zu öffnen und sich auf den Weg nach guten, gemeinsamen Lösungen zu machen.

Ein Leben im Prozess, in Umwegen und Suchbewegungen hat sie auch selbst geführt. Katholisch aufgewachsen, geht sie als junge Frau nach England, wo sie Ende der 1990er-Jahre den Buddhismus kennenlernt. Sie ist damals Psychotherapeutin mit eigener Praxis. „Der Beruf war mir wichtig, aber ich spürte auch: Das ist es noch nicht ganz. Ich hatte mich intensiv mit dem Schamanismus befasst, reiste in die USA und bekam dort Kontakt zu Native Americans und ihren religiösen Lehren.“ Doch die Native Americans schicken sie wieder nach Hause. Sie solle keine „Freizeitindianerin“ werden, sondern Spiritualität vor ihrer eigenen Haustür finden und leben. So kommt sie, auf Umwegen, zum Soto-Zen. „Relativ schnell habe ich mich dann entschlossen: Das ist es. Also habe ich meine therapeutische Praxis abgegeben, meine weltlichen Angelegenheiten abgeschlossen, mein Haus verkauft und bin ins Kloster gegangen.“ Nach einer Probezeit wird sie 2002 in der Zen-Tradition ordiniert und die geborene Jutta Gassner erhält den Dharmanamen Beatrice.

Warum der Weg der Nonne? Jinpa Chodron zögert mit der Antwort. „Ich glaube, ich bin schon immer den Spuren gefolgt, die in meinem Leben auftauchten. Mich zog etwas dorthin und ich habe mich ziehen lassen, weil ich spürte, hier öffnet sich eine Weite und etwas Unerschöpfliches. Als ich dann mehr in die Lehre eingetaucht bin, hat mich der Bodhisattva-Weg sehr inspiriert.“ Sich für die Heilung und das Glück anderer Wesen einzusetzen – an dieses Ethos konnte die Psychotherapeutin anknüpfen.

Eine schwere Entscheidung

Das Leben im Kloster ist spartanisch. „Es war ein gemischtgeschlechtliches Kloster, aber wir wurden alle als Mönche bezeichnet, auch die Frauen. Weil es mit katholischen Nonnen in Irland so viele Skandale wegen Gewalt gegen Kinder gab, hatte das Wort Nonne in Großbritannien einen schlechten Beigeschmack.“ Mönch Beatrice Jutta Gassner meditiert tagsüber in der Zen-Halle, die sich nachts in ein Schlaflager verwandelt. Ein kleiner Schrank nimmt das Bettzeug auf, eine Kiste persönliche Gegenstände. „Die Einfachheit hat mich sehr angesprochen. Weil sich der Geist nicht mit so vielen oberflächlichen Sachen

beschäftigt, kann er sich schnell vertiefen und wird dabei gehalten durch die monastische Disziplin.“

Die Zeit im Zen-Kloster, obwohl „für immer“ geplant, endet nach drei Jahren. Die ersehnte Gemeinschaftlichkeit erweist sich als schwierig. Die passenden Worte für diesen Bruch zu finden, fällt Jinpa Chodron nicht leicht. „Bei mir gibt es so ein Quereinsteigersyndrom“, erklärt sie. „Mir geht es im Leben öfter so, dass ich schon mit viel Erfahrung in einen neuen Zusammenhang komme. Ich bin dann weder Anfängerin noch richtig eingebettet in das Neue.“ Langsam sagt sie: „Wegzuziehen war eine der schwersten Entscheidungen meines Lebens.“

„Die Einfachheit hat mich sehr angesprochen. Weil sich der Geist nicht mit so vielen oberflächlichen Sachen beschäftigt, kann er sich schnell vertiefen und wird dabei gehalten durch die monastische Disziplin.“

Weil es noch etwas Geld aus dem Hausverkauf gibt – den größten Teil hat sie an das Kloster gegeben – kann Beatrice Gassner ein eigenständiges Leben finanzieren. Jobs in der Pflege alter, kranker und sterbender Menschen helfen ihr dabei. „Ich wollte nicht mehr regulär zurück in meinen Beruf, denn das weltliche Leben war für mich vorbei.“ Gemeinsam mit anderen engagierten Frauen hilft sie, einen britischen und schließlich einen europäischen Zweig des internationalen buddhistischen Frauennetzwerkes Sakyadhita aufzubauen. „Vor allem für die Nonnen wollte ich etwas tun, denn mir wurde mehr und

mehr bewusst, wie benachteiligt sie sind. Damals wohnte ich in Norwich und lud einmal im Monat Frauen aus verschiedenen buddhistischen Traditionen zu Meditation und Dialog ein.“ Der europäische Sakyadhita-Zweig muss leider aufgrund von organisationspolitischen Erwägungen auf internationaler Ebene aufgelöst werden, den britischen Zweig gibt sie ab, als sie zurück nach Deutschland geht.

Dialog im Alten Kloster

Auf Besuchen lernt sie in München das Drikung Garchen Institut kennen, ein Zentrum zur Förderung des Tibetischen Buddhismus. Dort trifft sie ihren tibetischen Wurzellehrer, Drikung Kyabgön Chetsang – der Funke springt sofort über. „Ich habe ihn angesehen und wusste: Das ist mein nächster Lehrer.“ So wird sie 2009 in Nepal erneut ordiniert – dieses Mal in der tibetischen Tradition. Wie orientiert sich ein Mensch, der wandert zwischen Ländern, Religionen, Traditionen? Jinpa Chodron sagt: „Die entscheidende Frage für mich ist immer: Bin ich auf Kurs? Dabei hilft auch die Beziehung zum Lehrer. Es ist wichtig, den Horizont so weit wie möglich zu spannen. Wenn deine Ausrichtung schon eine Handbreit vor deiner Nase aufgehört, wirst du sehr eng. Mein Ziel ist immerhin die Erleuchtung, zum Wohl der Wesen.“



Nach einigen Jahren als Nonne im Münchner Drikung-Zentrum lebt Jinpa Chodron heute im ehemaligen Kapuzinerkloster von Radolfzell in einer Einzimmerwohnung. Das weiß getünchte Kloster mit den dicken Mauern und den hölzernen Fensterläden wurde im 17. Jahrhundert errichtet und gehört nun der Stadt. Jinpa Chodron engagiert sich in der Buddhistischen Gemeinschaft Maitreya Mandala in der Vorstandarbeit und mit Meditationskursen und hat vor Kurzem einen eigenen Verein gegründet, „Gelebter Dialog im alten Kloster“. In diesem Rahmen entfaltet sie in Radolfzell eine Vielzahl von Aktivitäten. Im September 2019 organisierte sie, eingebettet in eine interkulturelle Woche, die Veranstaltung „Radolfzell meditiert für den Frieden“. An einem herrlichen Sommertag konnten Menschen im Stadtgarten von morgens bis nachmittags gemeinsam meditieren. Ein offener Pavillon hielt Matten und Stühle bereit, am Anfang und am Ende läuteten die Glocken des Radolfzeller Münsters, alle halbe Stunde gaben Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Religionen einen Wortimpuls. Ende Oktober 2019 lud sie zu einem interreligiösen Dialog zum Thema Mystik ein – diesmal im Münster und im katholischen Gemeindesaal. Auch im Kellergewölbe des alten Klosters finden Dialogabende statt. „Außergewöhnliche Frauen in verschiedenen religiösen Traditionen“ heißt eine aktuelle Veranstaltungsreihe. Religiöse Frauen aus verschiedenen Traditionen erzählen von Hildegard von Bingen und Edith Stein, Rabia von Basra und Hatice, der ersten Ehefrau des Propheten Mohammed. „Ich habe Amrapali vorgestellt, eine legen-

„Heute bewege ich mich in der Welt, führe aber kein weltliches Leben. Ich bin Nonne – und die Perspektive, von der aus ich die Dinge betrachte, ist eine grundsätzlich andere geworden.“

däre Schülerin des Buddha, die in alten Palitexten beschrieben wird. Sie spendete dem Buddha einen Mangohain. Darin predigte er das berühmte Ambapalika-Sutta.“

Das alte Kloster bietet einen neutralen Ort, an dem Menschen zusammenkommen können, ohne sich religiös bedrängt zu fühlen. „Mir macht es eine besondere Freude, wenn sich hier Leute treffen, die normalerweise nie zusammenkommen. Dann sitzen sie einfach mal nebeneinander und merken, wie gut es tut, voneinander zu lernen.“ Gleichzeitig spiegele die Dialogarbeit auch innere Prozesse wider. „Wir müssen den Dialog ja auch in uns selbst fördern. Indem ich mich beispielsweise mit den mystischen christlichen Traditionen befasst habe, konnte ich mich wieder mit dem Christentum versöhnen.“ Buddhistisch missionieren – das liegt ihr fern. Die Radikalität, mit der der Buddhismus die menschliche Wahrnehmung und Wirklichkeitskonstruktion hinterfrage, sei ohnehin schwer vermittelbar. „Über Bedingtheit und Verbundenheit kann man sprechen, das verstehen die Menschen auch. Aber

am meisten lehrt man in diesen Zusammenhängen durch die Art und Weise, wie man selbst ist. Wenn ich geistige Freiheit in mir spüre und vorurteilsfrei und offen mit Menschen und Themen umgehe, dann muss ich nicht gleich über Leerheit sprechen.“ Verstecken wolle sie sich aber auch nicht. Schulklassen besuchen sie, um von ihrem buddhistischen Leben zu hören. „Es ist auch hilfreich, dass ich in Roben durch die Stadt gehe. Es trägt zur Akzeptanz bei, wenn eine Stadt in der Lage ist, jemanden wie mich zu integrieren.“

